



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Christentum

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

Für ihn handelt es sich hier um einen heiligen Krieg und zugleich um das höchste aller sozialen Probleme; es handelt sich um den Kampf der Seele gegen das Seelenlose; und wenn man will, Gottes gegen den Teufel. Denn Sittlichkeit ist nur da, wo Seele ist. In der Sittlichkeit aber giebt es, wie überall, nur ein Vor oder Zurück; kein Stehenbleiben; dies möge man bedenken.

Christen-
thum.

Auf gewisse ewige Wahrheiten wird man dabei stets zurückkommen müssen. Wie eine griechische Statue die menschliche Anatomie aufzeigt, auch ohne daß diese von dem betreffenden Bildhauer im modernen Sinne studirt worden wäre; so enthält echtes Menschenthum immer das Christenthum, auch wenn das letztere nicht gerade im konfessionellen Sinne fixirt ist. Es ist sicher eine Schattenseite an den deutschen literarischen Klassikern des vorigen und den deutschen bildenden Künstlern dieses Jahrhunderts, daß sie der Person Christi gern ausweichen — weil dieselbe damals wie heute vielfach falsch beleuchtet und falsch verehrt wurde. Wenigstens dies „Kind“ sollte man nicht mit dem Bade ausschütten. Zwar ist die deutsche Malerei neuerdings wieder etwas religiös geworden; aber es mag dahingestellt bleiben, ob dies nur aus religiösen Motiven geschah. Christus bleibt Christus, auch wenn man ihn jetzt zu Panoramen und Romanen verarbeitet; hat er die Kreuzigung überstanden, so wird er auch dieses überstehen. Eben er ist jener „reine Mensch“, der zwischen reiner Vernunft und reiner Thorheit die Mitte hält. Ex oriente lux. Wer nicht mit herzlicher Liebe über Christus schreibt oder redet, der soll es lieber bleiben lassen; diesem Typus gebührt nicht Hochachtung; ihm gebührt Hingabe. Das Christenthum praktisch ins tägliche Leben zu übersetzen, wie es künstlerisch Rembrandt gethan, wird immer eine der Hauptaufgaben des Deutschen bleiben. Und das deutsche Volk wird beim Christenthum beharren müssen, solange es keine bessere Basis für sein geistiges Dasein besitzt; bis jetzt ist dies nicht der Fall. In Christus hat sich die Natürlichkeit zu völliger Selbstlosigkeit und die Vornehmheit zu völliger Erhabenheit gesteigert. Er ist der Urtypus des Kampfes gegen das Pharisäerthum; die größte Unbarmherzigkeit gegen dieses sowie die größte Liebe zum Volk charakterisiren ihn; und diesem Banner hat man zu folgen — heute morgen immerdar. Wie und wo die Pharisäer neu werden, da wird da muß auch Christus neu werden müssen; nach der positiven wie nach der negativen Seite hin; für uns Deutsche aber besonders nach der deutschen Seite hin. Gift und Gegengift, Pharisäerthum und Christenthum, Professorenthum und Deutschthum entwachsen demselben Boden; und es ist nur ein Punkt, wo sich diese zwei Wege scheiden; der heutige Deutsche aber steht an diesem Punkte; möge er zu wählen wissen.

Der Schwerpunkt des Christenthums liegt in dem persönlichen Charakter, in dem persönlichen Wollen, in der persönlichen Leistung Christi; auf diesem Boden giebt es keinerlei Differenzen: denn wer wollte oder

könnte dem persönlichen Wesen Christi opponiren? Auch hier entscheidet die Persönlichkeit, die Individualität, der Einzelmensch — wie immer. Diejenigen Leute, mag ihre kirchliche oder unkirchliche Stellung sein wie sie will, welche zu dieser tiefsten Persönlichkeit kein oder ein antipathisches Verhältniß haben, taugen nicht. Sie ist geradezu als ein Prüfstein für den Menschenwerth des Einzelnen anzusehen. Doch ist auch hier wieder ein grundlegender Unterschied zu betonen. Religion ist nicht etwas Festes sondern etwas Flüssiges. Für den Deutschen handelt es sich Christus gegenüber, wie Rembrandt und den Griechen gegenüber, um prinzipielle nicht spezielle Nachahmung; wie Christus muß man für Recht und Wahrheit sein Leben lassen; aber man braucht sich nicht zu binden und soll sich nicht an alles Das binden, was er für Recht und Wahrheit hielt. Diesen Thatbestand offen auszusprechen, ist besser als ihn auf Umwegen zu erschleichen; wie es z. B. bezüglich des Schwörens geschehen ist, das Christus ausdrücklich verboten hat; oder bezüglich des Ausspruches vom Schlagen auf die rechte und linke Wange, der materiell wie moralisch von jeher nur selten befolgt worden ist. Solche Grundsätze lassen sich eben nicht durchführen. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ hat der große Nazarener gesagt. Es wäre zu wünschen, daß in diesem d. h. einem urchristlichen und urdeutschen Sinn ein „Buch von der Nachfolge Christi“ geschrieben würde; ein Buch, das mehr vom thätigen als beschaulichen Christenthum handelte; das sich nicht in die Klosterzelle zurückzöge wie Thomas a Kempis sondern — im modernen Sinne — zu Volk und Adel spräche wie Luther. Dasselbe würde vielleicht in jenes Gebiet hinein führen, welches Christus selbst mit den Worten bezeichnet hat „ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es nicht ertragen“; die Menschheit wächst und wird stärker; es wird einmal die Zeit kommen, wo sie mehr zu tragen vermag als zu Christi Zeiten. Danach richte man sich. Deutsches Rosenöl steht, rein merkantil, höher im Preise als orientalisches Rosenöl; so steht auch deutsches Christenthum höher im Preise als orientalisches Christenthum. Man soll das Christenthum durchaus individuell auffassen; man darf es, auch nach seiner Grundanlage, nicht als einen todten Schatz ansehen; es muß sich stets von Neuem wiedergebären. Sa es muß auferstehen; sonst wird es nicht leben; denn alles Leben ist nur ein fortgesetztes Sterben und Auferstehen. Christus lebt in jedem Kinde; und in jeder kindlichen Natur; sie ist wahrhaftig mehr als Taufe. Sie sucht den Himmel nicht, weil sie ihn hat. Der Deutsche der Germane der Arier ist hierin besonders bevorzugt; da er seiner innersten Natur nach Kind ist, ist er seiner innersten Natur nach Christ; Arierthum ist Kindertum und ist Christenthum: diese drei Lebensfaktoren decken sich. Christus selbst ist das typische Kind, das Kind in seiner edelsten Form, das „Kind Gottes“. Jeder der Kind ist, ist in und mit ihm; nationale wie zeitliche Unterschiede kommen hiegegen nicht in Betracht; und ebensowenig

irgend eine Konfession oder Kirche. „Die Ketzer waren oft die frömmsten Leute“ hat ein alter Kirchenschriftsteller gesagt; sie sind thatsächlich die Gueusen der Religion; sie sind die Zöllner und Sünder, denen der Heiland nahe ist. Von ihnen geht deshalb stets die religiöse Verjüngung aus. Luther, der männliche Deutsche, wurde von rechtswegen ein „Mann Gottes“ genannt; und er gilt der alten Kirche noch heute als der Erzkezer. „Ich bin weit mehr Christ als Die, welche mich für einen Heiden verschreien“ hat andererseits ein Goethe gesagt; man verschreit ihn noch heute; dennoch könnte man ihn recht wohl einen „Menschen Gottes“ nennen. So geht der Stufengang innerer Entwicklung vom Kinde durch den Mann zum Menschen. Alle drei sind „Gottes“, wenn sie Das, was sie sind, ganz sind. Gott ist der Geist des Ganzen. Diese Art von lebendigem fließendem individuellem Christenthum ist auch dem modernen Menschen zugänglich; es ist nicht unmöglich, daß sie sich auch einmal zu einem — neuen Dogma niederschlägt; aber auch dieses selbst wird einmal wieder veralten. Wer nicht stirbt, lebt nicht. Das gilt von Menschen von Religionen von Welten. Christenglaube kann nur fruchtbar sein, wenn er wächst; und er kann nur wachsen, wenn er sich fortlaufend ändert: „wer ein echter Mensch ist, ist auch ein echter Christ.“ Der heutige Deutsche wird wohl daran thun, sich offener und öfter zu solcher Anschauung zu bekennen, als es der vorsichtige Goethe gethan.

Männliches
und
Weibliches.

Beispiele, auch negative, belehren. Voltaire, der bei manchen guten und sogar edlen Charaktereigenschaften im Ganzen doch einem alten Weibe, etwa einer geistreichen bejahrten und boshaften Marquise des ancien régime gleich: eben dieser Voltaire konnte den Namen Christi nicht aussprechen hören, ohne in moralische Krämpfe zu verfallen. Er ist der rechte Repräsentant einer untergehenden greisenhaften kranken Kultur, die allem kindlich Großen und menschlich Großen und natürlich Großen und einfach Großen verständnißlos gegenüber steht. Sein wegwerfendes Urtheil über Shakespeare entspricht Dem; die Griechen glaubte er selbst übertroffen zu haben; kurz er ist ein rechtes Bild jener Kritiklosigkeit, welche sich selbst für Kritik hält. Shakespeare, die Griechen, das Christenthum tritt er mit Füßen und setzt sich selbst auf den Thron; er ist Göze und Gözendiener zugleich. Er erscheint als eine Art von Mene Tekel für gewisse Größen von heute, welche sich auf ihren „Geist“ und ihr „Wissen“ etwas einbilden; er war zu seiner Zeit ein Todtenvogel; und sie sind heute Todtenvögel, wie er. Was Zola für manche deutsche Künstler, ist Voltaire für manche deutsche Gelehrte von heute: eine Art von heimlichem Hausgott. Und doch sind Beide negativ destruktiv un- und antideutsch nach ihrem ganzen Wesen; wie der Eine zu grob, ist der Andere zu fein; gesund ist keiner von ihnen; mithin auch Diejenigen nicht, welche ihnen huldigen. Voltaire ist geistreich, Shakespeare ist geistvoll; der deutsche Gelehrtenstand folgt bewußt oder unbewußt mehr dem Ersteren als dem Letzteren; auch er